

Denkpausen mögen zwar Gesprächsverzögerungen sein, letztlich sind sie doch Voraussetzung für einen erstzunehmenden Gedankenaustausch. Auch wird erinnert, daß Überlegungen, wie man Andersdenkenden begegnen kann, mehr, als dies meist bedacht wird, ihren Niederschlag in der Bibel gefunden haben.

Eine kleine Korrektur: Chiang Mai liegt in Nord-Thailand und nicht in Burma (162).

Linz

Josef Janda

KHOURY ADEL TH. /HÜNERMANN P., *Wer ist Gott?* Die Antwort der Weltreligionen, (126.) Herder, Freiburg i. Br. 1983. (HerBü 1079). Ppb. DM 6,90.

„Die Lehre der Religionsgeschichte, daß die Menschen zu allen Zeiten bis zum jüngsten Zeitabschnitt ihr Leben nach all seinen Dimensionen religiös verstanden, ist ein Sachverhalt, der das Unterbewußtsein des heutigen Menschen ebenso prägt wie seine Alltagssprache“ (S. 9). Auch die Flut von Publikationen über Themen wie: Religion, Religionen, Gottesfrage usw. ist für diese These ein nicht zu übersehendes Zeugnis. Gott ist also nicht tot, im Gegenteil, je drängender die Probleme des menschlichen Lebens und Überlebens werden, umso stärker wird die Frage nach einem letzten Halt, nach einer letzten moralischen Instanz. Die Frage nach Gott ist da, aber „Wer ist Gott?“, welche Religion gibt die zutreffendere Antwort auf diese Frage? Diesem Anliegen ist das vorliegende Herder-Taschenbuch gewidmet. Für die Herausgabe zeichnen der Münsteraner Professor für Religionswissenschaften *Adel Th. Khoury* und der Tübinger Dogmatiker *Peter Hünemann*.

In einer Einführung zum Thema „Formen und Auswirkungen des Gottesglaubens“ behandelt *A. Th. Khoury* wesentliche Grundfragen zu Monotheismus, Polytheismus, Bedeutung des Gottesglaubens überhaupt. Dabei gewinnt man den Eindruck, daß er eher einer evolutiven Sicht des Gottesglaubens zu neigt. Ein Hinweis auf *A. Lang* und *W. Schmidt* wäre wohl günstig gewesen. Im weiteren bearbeitet *A. Th. Khoury* die Gottesfrage im Hinduismus und Islam, *E. Meier* im Buddhismus und *Pinchas Lapide* im Judentum. Der Beitrag von *E. Meier* zum Buddhismus scheint uns zu kurz geraten. Die abschließende Antwort aus christlicher Sicht gibt *P. Hünemann* unter dem Aspekt: „Gott — der Vater unseres Herrn Jesus Christus“, eine sehr gediegene und gut lesbare Be trachtung des christlichen Gottesbildes und Gottesglaubens. Vielleicht wäre es günstig gewesen, angesichts einer auch im Religionsunterricht oft zu vordergründigen gesellschaftskritischen Schau der Persönlichkeit Jesu Christi, dazu etwas mehr als eine kurze Notiz in Anmerkung zu bringen.

In der Literaturangabe zu den Religionen vermißt man das immer noch bedeutsame Werk „Christus und die Religionen der Erde“ von Kardinal *Franz König*, aber auch die sehr lesenswerten Bändchen der Enzyklopädie „Der Christ in der Welt“ von *J. Hirschmann*.

Linz

Josef Hörmanninger

S P I R I T U A L I T Ä T

LOHFINK NORBERT, *Der Geschmack der Hoffnung. Christsein und christliche Orden*. Verlag Herder, Freiburg 1983. Kart. DM 12,80.

L. stellt seine Beiträge zum Verständnis des Ordenslebens unter den Leitgedanken der Hoffnung. Die einzelnen Abschnitte, die in diesem Bändchen vereinigt sind, wurden 1982 vor Ordenschristen aus verschiedenen Orden gehalten. Wie der Autor im Vorwort ausführt, ist in diesem Band auch das Hauptreferat mitverarbeitet, das er am österreichischen Ordentag 1982 gehalten hat. „Der Geschmack der Hoffnung“ ist aber ein homogener Entwurf einer Theologie des Ordenslebens geworden, ein durchlaufender Gedankengang.

Der Hauptteil des Buches versucht, den Menschen, den Christen, als einen Hoffenden zu sehen. Letztlich hoffen wir auf Gott allein. Für den Ordenschristen — so Lohfink — tritt die letzte Transzendenz der Hoffnung deutlich ins Zeichen: in der Armut, im Sich-Lösen aus der Familie, im Dienst und Gehorsam. „Dies alles wird zum Zeichen, falls unsere Mitmenschen dies sehen und zugleich an uns ablesen können, daß wir keineswegs aufgehört haben, das in uns zu tragen, was die Menschen zu Menschen macht — die ständig ins Morgen ausgestreckte wartende und weiterdrängende Hoffnung.“ (18)

Was diese Hoffnung für den Christen bedeutet, macht Lohfink in den weiteren Abschnitten deutlich: Er spricht von der Hoffnung Israels, die uns vor allem in den entscheidenden Gestalten der Propheten entgegentritt, sowie von der erdenschweren Hoffnung Israels, die sich gerade auf diese Erde bezog. Die Erfüllung dieser Hoffnung in Jesus Christus wird in einem weiteren Schritt sichtbar gemacht. Aus dem Umstand, daß in Christus schon alles gegeben ist, aber doch noch nicht voll da ist, ergibt sich eine neue Art von Hoffnung, eben die christliche.

Nach dieser biblischen Grundbesinnung stellt Lohfink erneut die Frage nach dem Sinn der Klöster und Orden: Ihre Hoffnung ist keine andere „als die Hoffnung aller, die auf den Namen Jesu getauft wurden und den damit bezeichneten Tod wirklich gestorben sind, um ein neues Leben zu beginnen“ (56), aber die Orden sollten eine konkretere Form der einen Hoffnung leben: „Weil nun trotz allem das göttliche An geld, das uns gegeben wurde, schon greifbarer ist als in manchem in der Kirche um uns herum“ (60).

Dieser theologische Grundansatz wird in den weiteren Abschnitten konkretisiert auf den alltäglichen Lebensvollzug in einem Orden, in einem Kloster (Hoffnung und Öffentlichkeit: 63—79; Hoffnung und Geduld: 80—87).

Die beiden großen Bereiche der Aktivität vieler Orden, die Bemühung um Kinder und Jugendliche (in Kindergärten, Internaten, Schulen usw.) sowie die Bemühung um die Kranken und Behinderten nimmt Lohfink in den beiden letzten Abschnitten in den Blick. „Darf man der Jugend Hoffnung machen?“ (88—111). Diese Frage beantwortet Lohfink mit sehr lebensnahen Anregungen für Schulorden. „Darf man den Leidenden Hoffnung machen?“ (112—127). In der Beantwortung dieser Frage finden sich viele Impulse für die Verwirklichung des Lebens der

christlichen Hoffnung in jenen Gemeinschaften, die der Krankenpflege gewidmet sind.
Alles in allem: Ich wünsche dieses Buch vielen Ordenschristen in die Hand als Hilfe und Anstoß, um den Geschmack der Hoffnung wieder zu entdecken.
Wien Josef Weismayer

LOHFINK NORBERT, *Unsere großen Wörter*. Das Alte Testament zu Themen dieser Jahre. (254.) Herder, Freiburg und Neukirchener Vluyn 1985³. Kart. DM 24,80.

„Unsere großen Wörter“ sind eben als kartonierte Sonderausgabe erschienen. Wir weisen dazu auf die Besprechung von G. Braulik (Wien) im Jg. 126 (1978) 291f hin. (Red.)

BOURS JOHANNES, *Da fragte Jesus ihn*. Schritte geistlicher Einübung in die Jesusnachfolge. (240.) Herder, Freiburg i. Br. 1983. Geb. DM 25,80.

„Ich höre die Frage Jesu auf mein Leben hin: Was soll ich dir tun? — Was antworte ich ihm?“ Dieses Zitat aus der Besinnung zur ersten der achtzehn Jesusfragen kann vielleicht andeuten, in welche Tiefe der Autor aus seiner langen Erfahrung als Spiritual am Priesterseminar hineinzusprechen vermag. Eigentlich läßt er Jesus sprechen — und fragen.

Die Anordnung der Kapitel ist sehr klar:

1. Eine Einführung in die Perikope, in der die Jesusfrage steht. Man merkt, daß das Beste, was moderne Exegese anbieten kann, diskret verwendet wird.
2. Impulse zur Besinnung auf die Jesusfrage. Man spürt dabei den Meister der Menschenkenntnis, der Begleitung, Anregung, Hilfe und behutsamer Leitung.
3. Das Evangelium, die Frohbotschaft, die in dieser Frage liegt. Hier wird der Leser an die Möglichkeit herangeführt, nicht nur etwas von Jesus zu erahnen, sondern ihm selbst lebendig zu begegnen.
4. Ein Ausblick. Augustinus und Theresa, Hölderlin und Nietzsche, Berulle, Kierkegaard, Newman, Johannes XXIII., Silja Walter, viele Große werden nicht zur Ausschmückung, sondern sehr „sachgemäß“, d. h. ihrer geistigen Schau gemäß eingeführt und lassen den Widerschein des Brichtes ahnen, das von Jesus ausgeht. Nur wer sehr gut beheimatet ist in der großen Welt des Geistes kann solche Ausblicke vermitteln.

„Was soll ich dir tun?“ — „Was sucht ihr?“ — „Für wen haltet ihr mich?“ — „Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?“ — „Warum habt ihr solche Angst?“ — „Worüber habt ihr unterwegs gesprochen?“ — „Warum siehst du den Splitter im Auge deines Bruders?“ — „Glaubt ihr, daß ich dies tun kann?“ — „Wollt auch ihr weggehen?“ — „Begreift ihr, was ich an euch getan habe?“ — „Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke?“ — „Konntest du nicht eine Stunde wachen?“ — „Meine Kinder, habt ihr nicht etwas zu essen?“ — „Liebst du mich?“ — „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Diese Fragen und die Widmung: „Für alle, mit denen ich Exerzitien halten durfte“, sagen es deutlich genug, wer zu diesem Buch greifen soll, um sich anzufreunden — mit dem Buch, mit dem Autor, mit dem Fragesteller selbst.

Linz Franz Huemer-Erbler

MARTINI CARLO M., *Was allein notwendig ist*. Jesusnachfolge nach dem Lukasevangelium. (240.) Herder, Freiburg i. Br. 1984. Ln. DM 29,80.

Die Bücher des Erzbischofs von Mailand, Kardinal Martini, der dem Jesuitenorden angehört und Professor für Bibelwissenschaften und Rektor des Bibelinstitutes und der Universität Gregoriana in Rom war, gehen auf Exerzitienkurse zurück, woraus sich ihr Aufbau und die Verknüpfung mit den „Geistlichen Übungen“ des hl. Ignatius von Loyola erklären. Sie wollen daher eine geistliche Auslegung der Evangelien bieten, so auch dieses Buch über das Lukasevangelium. Dazu schreibt der Vf. in den „Leitlinien“: „Unsere Betrachtung des Lukasevangeliums folgt der Wegweisung, die Lukas seinem Schüler Theophilus gibt, um ihm behilflich zu sein, sich in den mannigfaltigen Deutungen des Lebens, der Kirche und der Geschichte seiner Zeit zurechtzufinden und um ihm eine Linie vorzuzeichnen, die im Grunde auch die unsere ist; denn sie erschließt die Bedeutung der Buße, der Person Jesu, der Nachfolge Jesu, des Kreuzes und der Auferstehung im Leben des Menschen. Das also ist ungefähr der Weg, den Theophilus durchlaufen soll, um den Herrn verstehen zu lernen.“ (13). In 16 Meditationen wird aufgezeigt, wie wirkliches Hinhören dem Menschen hilft, den Willen Gottes zu erkennen. Freilich muß die Botschaft der Bibel dem Menschen heute in seiner Sprache nahegebracht werden. Wer sich aber meditierend auf diese Betrachtungen zum Lukasevangelium einläßt, erfährt, was Gott mit ihm ganz persönlich, was er mit seinem Leben vorhat und wie er an den vielen Kreuzungen des Lebens den richtigen Weg gehen, die richtige Entscheidung treffen kann. Das Sich-entscheiden-Müssen, jeden Tag immer wieder neu, ist ja dem Menschen aufgegeben. Er hat die Wahl, den einen oder anderen Weg zu gehen. Wichtig ist aber, daß er den richtigen Weg geht. Der richtige Weg ist der Weg der Jesusnachfolge. Dazu soll uns das Wort Gottes helfen, zu erfahren, „was allein notwendig ist“.

Linz Siegfried Stahr

STOCK KLEMENS, *Jesus — die Frohe Botschaft*. Betrachtungen zum Markus-Evangelium. (159.) Tyrolia, Innsbruck 1983. Snolin. S 168.—/DM 24.—.

KRETZ LOUIS, *Der Reiz des Paradoxen bei Jesus*. (155.) Walter, Olten 1983. Kart. DM 19,80/sfr 18,50.

An Jesusbüchern besteht heute wahrhaftig kein Mangel. Sie bieten sich an unter verschiedensten Betrachtungsweisen wie in sehr variabler Form in Stil und Sprechweise. Viele dieser Bücher bleiben zu sehr im Äußerlichen, sie scheinen mit dem Hintergedanken verfaßt zu sein: Wie komme ich mit dem Buch an? Es hat aber keinen Sinn, wenn sich der christliche Glaube und seine Verkündigung „auf dem Markt der Möglichkeiten“ ganz nach Angebot und Nachfrage ausrichtet, ohne die geheimen Sehnsüchte und Wünsche der Menschen unter die Lupe zu nehmen . . . das biblische Erkennen des Glaubens . . . hat . . . etwas mit der Erleuchtung des Herzens zu tun“ (K. Lehmann). Diesem eigentlichen Anliegen der Verkündigung wird der Professor für Neues Testament, K. Stock SJ, in seinen Betrachtungen zum Markus-Evangelium gerecht. Die 41 Betrachtungen vermitteln in überlegter Zusammenschau das Hauptanlie-